

**Marie Barsch-Muthreich:
Freund unter Freunden. Geschrieben an Paul Barsch**

nikolaus.gatter@pironet.de

[1]

handschriftliche Widmung:
Für Magda Gatter
die Hüterin der Urenkel von
Paul Brasch und ihres geistigen
Erbes!
Marie Barsch-Muthreich
März 1958

[2: vakat]

[3]

Marie Barsch-Muthreich
Freund unter Freunden

Geschrieben an Paul Barsch

[4: vakat]

[5]

Auch weiß ich, daß du garnicht fern,
nicht weit gewandert bist,
brennt überm Berg der schöne Stern,
der deine Heimat ist.

Ich geh hinauf, da wartest du,
allein du siehst mich nicht.
Du träumst und hast die Augen zu
und liegst doch ganz im Licht.

Ich decke dir die Füße gut
und rühr an Stirn und Haar,
ganz leise nur, ganz stillgemut,
du wirst es nicht gewahr.

An deinem Bette halt ich Wacht,
da du dich schläfst gesund,
hör immer gehn dein Herze sacht
und atmen deinen Mund.

Ich nähe noch ein Morgenkleid,
ein warmes Kleid für dich.
Es gibt nur eine Ewigkeit.
In der bist du, bin ich.

[6: vakat]

[7]

Berlin, 3. Januar 1932

Ein neues Jahr ist gekommen. Du kennst nicht sein Gesicht und seinen Namen, denn diese Zeit begreift dich schon nicht mehr in ihren Ablauf ein. Aber höre! Eines Mittags vor drei Wochen, als ich auf das Haus von Schwester und Schwager zuzug, in dem wir im Winter mit ihnen lebten, glänzten die Giebel mit einem Male weiß in der Sonne, die Dächer glührot unter Flächen der aufgebrochenen Tiefe des Himmels. Die Wärme schmolz auf Händen und Gesicht, und hatte Geruch wie von Veilchen. Der graue Dezember wurde zum schwangeren Vorfrühlingstag, alle Zweige der Hecken zitterten spürbar von drangvollem Herzschlag. In mir war zum ersten Mal der Gedanke: Du bist nicht gestorben, du schläfst auch nicht mehr. So bist du längst aufgestanden und hast zu werden begonnen.

Denn dieser Dezember mit wachem Blut in den Wurzeln, sich rührenden Keimen, mit Kräften, deren

**Marie Barsch-Muthreich:
Freund unter Freunden. Geschrieben an Paul Barsch**

nikolaus.gatter@pironet.de

Vorbereitung zur Geburt noch niemand sehen kann, der war das, was du Frühling nanntest. Seine Wunder waren dir kund in allen Gehäusen, du liebtest sie mit erschauernder Leidenschaft. Und wenn wir andern vor den grünen Gehängen der Birken, vor den Wiesen voll Anemonen zu jubeln anfangen, da war für dich der Frühling schon vorbei. Darum auch soll ich vielleicht in den dunkelsten Tagen, noch ehe der neuen Sonne Treibkraft sichtbar wird, dieses unmerkbar steigende Rauschen vernehmen, dieses Pochen und Drängen, mit dem du gewesen bist und sein wirst, eine Ader voll göttlicher Säfte im Jahrwuchs der Welt.

Einer deiner Freunde hat geschrieben: »Das Seingedenken lebt immer in mir, und gerade in dieser Zeit der Weihnacht steht sein Bild vertraut vor den Augen meiner ihn liebenden Seele. In vielen Stunden meines täglichen Lebens ist es da. Ich fühle, daß es mich zu guten Entschlüssen treibt, und ich bin dankbar, daß mein Weg den seinen kreuzte.« Der spätgefundene Freund in Norddeutschland - er ist kein Poet und Fantast, er ist rechnender Großkaufmann - konnte nur eines nicht wissen: Daß du dem Fest der Liebe manches vorzuwerfen hattest. Du meintest, daß es den Einsamen einsamer, den Leidenden schmerzreicher machte, jedoch der schönen Redeangewohnheit sehr viel Nahrung gäbe, daß es einen jeden treibe, sich mit den Seinen abzuschließen vor jenen, die vielleicht am meisten des Einlasses in den warmen und erhellten Kreis bedürften.

Ein neues Jahr hat angefangen, ein neuer Name gilt, den du nicht kennst, der dir nichts mehr bedeutet. Ich habe das Haus in Schieferstein zugesperrt und die Fensterläden geschlossen. In der Bahn zwischen Breslau und Sagan hielt ein Mädchen so etwas wie ein kleines Briefblatt in der Hand. Es standen drei Zeilen darauf, sie las zwei Stunden daran. O über solche drei Zeilen! Conrad, der dir seine wunderbaren Äpfel mit dem Erdbeerdufte schickte, - sie sahen so aus, als habe sie der liebe Gott selbst aus himmlischem Wachs modelliert - hat den alten Herzog zu Sagan, Duc de Taillerand et de [8] Valency noch gekannt, einen guten und dem Gärtner sehr gewogenen Mann mit Bartcoteletten und einem grauen Cylinder.

Abends fuhr ich weiter in die kleine niederschlesische Stadt mit dem Kloster, von deinen Verwandten erwartet. Die Sylvesterkuchen und der heiße Wein ergossen Geruch und Behagen, unter Kreuzgewölben schwankten Papierlaternen, und die Klosterschwester, sich in allerhand Spielen mit uns bewegend, ergaben ein beschaulich muntres Bild in Schwarz und Weiß. Die Mitternachtsglocke hörte ich mit dir allein, obwohl ich weiß, daß in deinem nun größeren, glühenden Dasein die Stundenschranke verbrennt.

Die Klosteruhr im Gang vor den Stuben hat einen erregend melodischen Schlag. Ich wartete darauf von einem Mal zum andern. Dazwischen träumte ich, daß ich dir vorlesen sollte, und ich versprach erfreut, es gleich zu tun. Deine Stimme, die in keinem Ohr, das sie gehört hat, verloren gehn kann, war hauclos, lautlos, aber sie mahnte: »Du sagst mir ja nichts!«

Ich will dir alles sagen, was ich weiß, ich will dir Tag und Nacht erzählen, was geschieht und was dir wert sein könnte, daß du es erfahrest. Der große Edison starb im jetzt abgelaufenen Jahre. Fechner, dessen Augen, Maleraugen, offen bei strahlendem Mittag, keinen Schimmer der Sonne mehr wahrnahmen, ist in Ewigkeit sehend geworden. Aus den Augen Fontanes und Raabes, die er gemalt hat, grüßt uns die Ahnung der schweigenden Größe des Lichts, die seiner wartete, des ungebeugten Mannes. Ich will dir alles sagen, was ich weiß, von allem wolltest du wissen, in allem bist du noch da. Du träumtest davon, dein Leben noch einmal zu leben in einer gesammelten Rückschau. In den Stunden deines Abends, deiner goldnen Muße wolltest du mir dein Leben erzählen.

Soll ich es nun dir erzählen? Soviel ich durch das, was du mitgeteilt hast, durch alles, was du und die Gefährten mir hinterließen, mich seiner bemächtigen kann, des Lebens von einem, der eigentlich immer nur eins sein wollte, ein Freund unter Freunden. Deiner brieflichen Äußerungen sind unzählige verloren gegangen. Verloren ging ihre Aufschlußkraft, ihr Unmittelbares. Aus dem Anruf oder dem Wiederhall durch jene der Zeitgenossen, der unberühmten und der berühmten, wird ihre Tonart lebendig, ergibt sich ihr Wert. Viele Freunde hast du gehabt und du hast viele Freunde. Du brauchtest sie alle. Denn, daß sie da waren und dich brauchten, war deine Bestätigung. Du sagtest: »Es ist gar kein schweres Gebot, andre Menschen mehr zu lieben als sich selbst. Es ist überhaupt kein Gebot, es ist eine Erlaubnis.« Du hast nicht Zeit gehabt für sie alle, und doch war dein Dasein beschlossen, in ihrem, erwuchs und nährte sich aus ihrer Fülle wie aus sehr breitem, gemengtem, gelockerten Erdreich, indes sie meinten, sie wüchsen aus dir. Es war auch Kampf um sie alle und gegen sie alle. Im Zusammengehören, Seele zur Seele, kleine Gruppe zur großen und die große wieder zur größeren, und sei noch an gar keinen Zweck, keinen Dienst gedacht, nur an das einige Adergeflecht, das gemeinsame Blut, dessen Strömung nirgends [9] stocken will, fandest du des Lebens Inbegriff. Der fruchtbare Sinn der Bildung des einen Körpers aus vielen, der mochte sich alsdann erweisen wie er wollte. Und die Fruchtbarkeit war unermeßlich.

Nie daß in nebelhafter Himmelfahrt die Wirklichkeit unter den Füßen versank. Auch konnte sie gar nicht versinken. Zwar bedeutete dir Liebe höchste Geistigkeit, aber sie war dir auch das täglich

**Marie Barsch-Muthreich:
Freund unter Freunden. Geschrieben an Paul Barsch**

nikolaus.gatter@pironet.de

Vorhandene schlechthin, ohne das nichts geschieht, ohne das dir nichts geboren werden konnte, das der Allmacht ausgeliehene Schätze unerschöpfbar machte. Handelnd, leidend stand sie hinter jeder Gabe oder Schuld, schreibend, löschend, daß der Austausch immer fortbestehen konnte. Wenn es oft nach Fehlschlag, Raub und Überzahlung aussah, oft nach Täuschung über die Welt und Vergoldung der Wahrheit, so sah es nur danach aus und du wußtest es besser. Diejenige Klugheit regierte, ohne die alle Güte nichts wert ist. Etwas, so meintest du, könne jeder dir geben, was du noch nicht habest, und von unten herauf, nicht von oben herab heiße es, sich ihm zu nähern. Alle wären sie reicher, als sie es wußten. Es gälte nur, einzubrechen in ihre Gehäuse.

So war dir keine Vergoldung, keine Verklärung erwünscht. Der Alltag war viel schöner unbeschönigt. Forderungen erheben, Erwartungen nähren, sich Dank errechnen, das widerrietest du immer oder beschränkest es auf ein Maß, das für Enttäuschung nicht Raum ließ. Es war die schonungslose, aber nicht beuteloze Erfassung der Tatsächlichkeiten, die deine Liebe zu Menschen ständig erneute. Der Kundige wird nicht enttäuscht, noch kommt er zu Schaden. Die Weltnatur ist ein Ganzes rundum. Was hier zu fehlen scheint, wird anderwärts zur Leistung übernommen, wenn auch nicht zwischen heute und morgen. Was wieder nicht heißt, es wären dir alle Versäumnisse, alles Unrecht, alle Gebrechen willkommen gewesen und Not als Notwendigkeit, wenn sie erwuchs aus Süchten und Torheiten trostlos verwalteter Seelen. Was auch nicht heißt, du hättest Mühe gespart, ein Helfer zu sein. Nein, Mühe scheutest du nicht, und du fragtest dich, wie ein Helfer beschaffen sein müsse, wie er beglaubigt sei. Dann sagtest du wohl, er müsse Geduld haben können, zusehn und warten. Oder: »Er redet nicht, klagt nicht, wenn andre ihm von ihren Nöten sprechen, über eignen Kummer. Er späht nur unmerklich nach der Herzstelle, an der sich ein heilbringender Impfstich ausführen läßt.«

Und so bist du beglaubigt von vielen, die sonst wohl niemals dies Horchen, dies Warten und Spähen erfuhren, und dann den feinen, glühenden, unvergeßlichen Stich. Mit diesem aber löstest du alle Schenkungen anderer Herzen, die Verschreibungen und stillen Dienste ab, die du selber dir geschehen liebest, und besonders von dem Tage ab, an dem du Hände fassen konntest, berufen, dich über die Schwelle des neuen Lebens zu führen, wars auch nur das Leben eines Journalisten.

Die Stunde schlug im Frühherbst 1881.

[10]

I.

In der Monatszeitschrift eines Breslauer Dichterbundes wurde unter dem Datum des 27. September 1881 mitgeteilt, daß der Tischlergeselle Paul Barsch, der soeben aus Lothringen zugereist sei, die abgehaltene Versammlung der Vereinigung besucht habe, und zu Anfang Dezember trug sich ein Mitglied des Bundes mit einer gereimten Ermahnung zum Vormarsch auf den Straßen der Kunst in dieses jungen Tischlers Stammbuch ein. Die Widmung schloß mit den Zeilen:

»Kommt so auf allen deinen Wegen
Phöbus mit Pallas dir entgegen,
so bleibst du immer auf dem Damm.
Probatum est.

Der alte Schramm.«

Auf die Unterschrift folgte der Nachsatz:

»Einst Langensalza zubenannt, lang eingesalzen hält noch stand.«

Die freundliche Selbstverspottung fand ihr Gegenstück in der eines andern. Sie wurde viel später geschrieben, unter Anlehnung an einen bekannteren Zeitgenossen: »So mancher wird in diesen Tagen beim Zeitunglesen staunend fragen: Was? Nöthig lebt noch? Schwerenot! Ich dachte längst, der Kerl wär tot!«

Im Jahre 1881 war Theobald Nöthig ein Mann in mittlerem Alter. Stattlich gebaut, mit blondem Vollbart und blauen Augen, zog er Blicke des Wohlgefallens auf sich. Er und Dr. Karl Schramm gehörten zu den ersten, auf die eines jungen Fremdlings Aufmerksamkeit in jenen Herbsttagen fiel, zu den ersten, die seine Bewunderung und Liebe mit Neigung vergalten. Seiner Schätzung waren sie beide gleich wert. In dem greisen Schramm führte der Zufall ihm den Abgeordneten von Langensalza aus dem Frankfurter Parlament von 1848 zu, einen der Kämpfer für den großdeutschen Gedanken, zugleich für das erhabene Traumbild der Demokratie, dem zu dienen in der Folgezeit Verfemung und Gefangenschaft oder die Flucht ins Ausland nach sich gezogen hatte. Karl Schramm war Freund von Robert Prutz und Friedrich Sallet, von Kinkel, Freiligrath, Rückert und Uhland gewesen. Er konnte sich noch höheren Glückes rühmen. Als Jenenser Student, mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor, war er zu Goethe, dem Achtzigjährigen, nach Weimar gereist, um ihm als Sprecher der Burschenschaften zu huldigen. Er hatte später nach erfolglosem Kampf für seinen vaterländischen Glauben das Brot der Fremde gegessen. Als

**Marie Barsch-Muthreich:
Freund unter Freunden. Geschrieben an Paul Barsch**

nikolaus.gatter@pironet.de

er zurückkehrte, erlangte er im jungen Kaiserreich Deutschlands, das freilich der erträumten Gemeinschaft mit Oesterreich entbehrte, einen Parlamentsstuhl unter Bismarcks Vorsitz. Den Kanzler und die Größe seiner geschichtlichen Taten wußte er zu schätzen, aber in der frühen Zeit des ungespaltenen Freisinns eine von vielen gekannte Gestalt, blieb er so feurig demokratisch und so knorrig, wie er gewesen war. Als ein politisches Witzblatt jener Tage eine Anzahl von Parlamentariern vor Bismarck zeigte, in Form eines Fächers hintereinander geordnet, derart, daß der erste vor ihm auf [11] dem Bauche lag, die nächsten sich gradweise erhoben, der mittelste senkrecht stand, und ein weiterer Teil in sich ständig betonter Selbstbehauptung rückwärts bog, gab es den äußersten Platz dessen, der mit den Schulterblättern auf dem Boden angelangt war, Dr. Karl Schramm.

Ihn, vom Wetterschein bedeutender Vergangenheit umleuchtet, traf der junge Gast wöchentlich einmal in der Versammlung der seit einigen zwanzig Jahren bestehenden »Breslauer Dichterschule«. Sie hatte sich ihren Namen von einer über hundert Jahre älteren Gruppe schlesischer Dichter geliehen und verband so wenig wie diese mit ihm den Begriff einer Lehrstätte. Ihre Mitglieder sahen die Pflege ihrer literarischen Begabungen durch wechselseitige Kritik als ihre Aufgabe an, und sie hatten acht auf alle sich ihnen nähernden jungen Talente.

Nöthigs Vater, ein niederschlesischer Pfarrer, hatte gleich Schramm dem Parlament in der Paulskirche angehört. Theobald Nöthig war Veteran der Kriege in Dänemark, Oesterreich und Frankreich. Seine besondere Begabung war es, einen Gedanken rasch in kürzeste Versform zu kleiden. Da war auch Karl Biberfeld, dem Zugereisten um einige Jahre voraus, ein Bankangestellter, anerkannt in der Kunst des Prologs und sonstiger Gelegenheitsdichtung, feindlicher Übermächte gegen die angestrebte Entwicklung schönerer lyrischer Gaben. Er hatte den ermunternden Schriftwechsel mit dem Tischlergesellen geführt. Ein nicht mehr junger Mann aus dem Zeitungsdienst trat dem Gesellen mit Freundschaft entgegen. Gustav Adolf Weiß.

Einige Frauen, die dem Kreise angehörte, bildeten die Minderzahl. Ein Kaufmann bescheidenen Maßes, ein Stegreifdichter von höheren Gnaden, führte den Vorsitz. In der gereimten Augenblickseingebung war nicht nur er, waren auch andre staunenerregend gewandt. Sie konnten sich das Vergnügen einer Aussprache leisten, in der alle Äußerungen zum gewählten Thema, Rede und Gegenrede, unvorbereitet in treffende Strophen gefaßt, unter angedunkelter Zimmerdecke voll düster schwingenden Scheins der Petroleumlampe und jedenfalls prächtiger leuchtend als diese, sich kreuzten.

Die neuen Freunde waren mit den Sitten wohlzogener Bürger vertraut, und es saß einer unter ihnen, ahnungslos, daß es nicht zum guten Ton gehöre, Begeisterung überschäumend und sprunghaft zu offenbaren, daß hinwiederum Verzweiflung an sich selber nicht zur eingestanden Lähmung aller Gliedmaßen führen dürfe. Ihm waren Bemäntelung des inneren Menschen und Formen des Umganges nicht geläufig. Aber es störte die anderen nicht, es gefiel ihnen wohl, wie auch sein Anzug aus blauem Kattun, Beinkleid und Bluse, den ihm der Schneider in Wehr an der Mosel für einen Taler gefertigt hatte, alles in allem.

Der Anzug hatte auch den ihm befreundeten Burschen im Moselland nahe der luxemburgischen Grenze gefallen. Sie waren auf den nächstgelegenen Bahnhof mitgegangen, singend und plaudernd, mit Späßen und Hänseleien und trotz Abschiedsbedauerns beglückt, weil einer der Ihren eine so weite Reise tun durfte, und um solcher Gedichte willen wie sie in Büchern und selten gesehenen Zeitungen standen, Geld bekommen hatte, viel Geld von [12] fremden Leuten am anderen Ende von Deutschland. Sie freuten sich neidlos. Ihr Sinn war einfach, dem Augenblick ergeben, ihre Zungen beredt, oft in den Ausdruck ihrer lothringischen Mundart den französischen mischend. Ihr Blut verriet den romanischen Einschlag. Es war auch unwiderstehlicher Aufwallung fähig. Sie schienen geheim unter sich noch den Brauch uralter Rechte zu pflegen, auch grausamer Rechte.

Mit diesen Bauernsöhnen, Knechten und Gesellen hatte der junge, aus Ostdeutschland gebürtige Schreiner, so oft er in der Werkstatt abkömmlich war, in den Weinbergen unter der glutenden Sonne gearbeitet, war in den hellen, erquickenden Nächten mit ihnen auf und niedergewandelt, die schönen Lieder ihres Volkstums singend, hatte den freigebig fließenden Wein ihrer Heimat getrunken, unter Sternen ins Weite geträumt und die Kleider der badenden Mosellandmädchen bewacht. Unterm Kammerfenster der einen von ihnen hatte er den mitternächtigen Ehrenschuß aus einer ihm in die Hand gedrückten Pistole gelöst. Diese Bauerntochter wurde danach für die Frist eines Jahres ganz seiner Hut übergeben. Sie durfte ohne ihn nicht über Land, nicht in die Kirche, nicht zum Bad im Fluß mehr gehen. Er war ihr Gebieter und Schützer, trug Verantwortung für sie, und er wäre dem Fehmgericht der jungen Männer verfallen, hätte er vor Ablauf dieses Jahres als ein Liebhaber ihrer begehrt. Daß er hernach ihr Schatz oder Bräutigam wurde, lag nicht durchaus im Sinn dieses Brauches, weshalb ihm auch diese Wahl, vor welchem Kammerfenster er die Waffe in die Luft zu richten hatte, nicht belassen war. Doch wurde er herzlich vertraut mit der hübschen, lebhaften Kätt. Sie hörte folgsam auf die fremde Mundart,

**Marie Barsch-Muthreich:
Freund unter Freunden. Geschrieben an Paul Barsch**

nikolaus.gatter@pironet.de

auf die warme, kluge Stimme des aus Schlesiern zugewanderten Gesellen. Dessen Liebe aber zog die Agnes auf sich, und die ging aus Gram um einen andern zeitig in den Tod. Er hatte ihr die letzte Bettstatt zu bereiten, und nach altem Schreinerbrauch des Ortes legte er sie auch selber hinein.

Dem Meister Nikolaus Schneider, dem er sich zwei Jahre vorher ungerufen an die Hobelbank gestellt hatte, und der kleinen guten Meisterin war sein Weggang nicht lieb. Eine Menge von seltsamen Erinnerungen gingen mit ihm. Die meisten waren von freundlicher Art und geeignet, für viel zuvor erlittenes Elend zu entschädigen. Sie gingen jetzt in einen neuen Bilderreichtum über.

Nach der langen, kostbaren Eisenbahnfahrt quer durch Deutschland, stand der Handwerksgezell vor seinen Gönnern in einem düsteren Gasthauszimmer in der Karlsstraße zu Breslau. Sie hießen ihn an ihrem Tische einen Platz einnehmen. Er gab sich ganz dem Eindruck vorgetragener Dichtungen hin, hörte aufmerksam die sich zum Worte meldende Kritik. Hinter ihre Regeln kam er nicht sogleich, aber mit den Versen, die er aus der Tasche zog, bestand er neben denen der andern nicht schlecht. Er vernahm ein wägendes Urteil, auch allerhand Rat und überdachte ihn nicht ohne Vorbehalt. Dabei war ihm sehr glücklich zumute. Er hörte mit Erschütterung die Sprache seiner wahren, seiner längst von ihm erträumten Heimat. Er erlebte endlich die Einkehr nach langem hungrigem Schweifen. Und wiederum war es so neu und fremd, in einer Gemeinschaft strebender Menschen empfangen worden zu sein, daß es einer Landung glich auf sagen- [13] haftem Eiland. Als er durch mitternachtstille Straße zurück nach der »Christlichen Herberge«, wo ein Bett auf ihn wartete, spürte er die Müdigkeit nicht, noch den eignen Schritt. So leicht war sein Leib, so schwingend sein Blut. Er ging wie im Rausch.

Sein Lebensbecher, knapp gefüllt, trug solche hohe, helle Schaumkrone oft. Er trug sie in der Folgezeit in jeder Nacht, in der er »Fuhrmanns Gasthof« in der engen Straße nahe dem Stadtgraben besuchte. Jede Woche brachte eine dieser ersehnten Nächte herbei. Wenn die sättigenden Stunden vorüber waren, wenn er heimwärts lief in die düstere Vorstadt, in der er mittlerweile Wohnung genommen und Arbeit in einer Werkzeugfabrik gefunden hatte, heim in die Kammer, wo viel Schreibwerk auf einem Brettstuhl gehäuft lag, dann leuchtete nicht fern der nächste erlösende Dichterabend heran, leuchtete als ein immerwährendes Morgenrot hinter Dächern und Essen.

Auch erlangte er Zutritt zu einigen Stätten, wo Wissen erworben und der Weltblick erweitert werden konnte, und einer der ersten Tage sah den neuen Bürger der Stadt in einem Saal, wohin ein Verein für Volksbildung seine Gäste entbot. Hier begab es sich, daß der Redner, einer der Universitätsprofessoren, ihm eine Überraschung bereitete. Er behandelte den Goetz von Berlichingen, vielmehr die Werke der deutschen Literatur, in denen er gestaltet und ausgelegt ist. Vor den Ohren des ungläubig horchenden Handwerksgesellen nannte und verlas er dessen eigne Verse über den ebenso tapfren wie schlauklugen Raubritter als diejenigen, die, genau besehen, dem wahren Wesen des Goetz am nächsten gekommen seien. Dieser kurzen, humorvoll merkwürdigen Zeilen Verfasser sei ihm ganz unbekannt, sagte der Professor, und er ahnte nicht und erfuhr es auch niemals, daß der Unbekannte nahe vor ihm saß, gekleidet in blauen Kattun, geschüttelt von stummem Glück, unfähig, sich zu erkennen zu geben. Es hätte ihn gefesselt zu hören, wie der Wanderbursche nur einen zufälligen Blick in ein Schulbuch getan, das in einer Schenke irgendwo in Süddeutschland ein Wirtskind liegen gelassen hatte, wie der Ritter Goetz daraus leibhaftig und klirrend emporgestapft war und ihm ganz persönlich eine kleine, vermutlich niemals passierte, jedoch seiner Art sehr gemäßige Geschichte anvertraut hatte. Sie war es, die der Gesell nachher auf der Landstraße in drei Strophen gefaßt und sie etwas später nach Breslau geschickt hatte. Die Monatsschrift des Dichterbundes hatte sie bereits der Öffentlichkeit vor Augen gebracht.

Auf den Heimkehrer hatten Mutter und Bruder im oberschlesischen Niederhermsdorf gewartet. Er sah sie wieder, ehe die Arbeit in einer Fabrik verpflichtenden Anspruch auf ihn erhob. In Neiße, der Kreisstadt, war die Eisenbahn zuende, der Weg durch die Dörfer noch weit, drei Stunden zu Fuß. Die Mutter hatte des Jungen Vaterhaus schon seit langem verkauft, unter Vorbehalt eines Stübchens aus Lehm, an die Rückwand des Hauses geklebt. Anna, die Schwester, diente bei Verwandten in einem benachbarten Dorf. Im Hause regierte ein Schuhmachermeister, und seine Kinderschar gedieh besser als vormals des Wanderers kleine Geschwister, deren eins nach dem andern in der dumpfen Luft des halb ungedielten, vom ewigen [14] Dampf der Viehfuttertöpfe schwarznassen einzigen Wohn- und Werkstattraumes hingesiecht war. Etwas mehr Lüftung und Licht, ein paar neue Bohlen und Bretter tragen gewiß dazu bei. Diese frischen Kinder, eine Horde, von Carl, Pauls jüngerem Bruder geführt, und zu vielen fantasievollen Spielen angeregt, durchtobten den Garten und Mutters Ausgedinge, und abends lugten sie neugierig wach aus den Betten, wenn die Frauen strickend oder Stühle felchtend mit dem Meister um die helle Schusterkugel saßen.

Mutter, die so demütig still und ergeben, in ihrer Ruhe so groß und bestimmt, in der Klugheit ihrer Einfalt so unüberwindlich war, genoß, obwohl nur eine Tagelöhnerin, bei den Frauen im Dorf, auch den reichen Bäuerinnen, ein besonderes Ansehen. Ihre würdige, fromme, gehaltene Art beherrschte sie auch

**Marie Barsch-Muthreich:
Freund unter Freunden. Geschrieben an Paul Barsch**

nikolaus.gatter@pironet.de

im Augenblicke des Wiedersehens mit ihrem Sohn. Doch bis zur Ratlosigkeit wurde Carl von dem Ereignis ergriffen. Beinahe fünf Jahre lagen zwischen Abschied und Wiederkehr. Zwei Brüder standen sich eine Weile stumm gegenüber, um acht Lebensjahre verschieden, aber einer im andern die eigenen Züge erkennend. Der ältere streckte die Hand aus, der jüngere nahm sie nicht, sondern lief in den Garten, um sich in den Wipfel eines krummen Pflaumenbaums zu flüchten. Des Schuhmachers Töchter, die kleinen Mädchen, standen benommen umher, mit stramm geflochtenen Zöpfen, die jüngsten mit einem Finger im Mund. Die Mutter erfuhr von den Fahrten und Abenteuern, von denen ihr Ältester heimkehrte, nicht viel. Es lag ihr nicht, Wißbegierde zu zeigen. Sie hatte zu schaffen, Essen zu bereiten, dem Verdienst nachzugehen, die Messe und den Abendsegen nicht zu versäumen. Auch stand in ihren Augen immer so etwas, als wisse sie alles. Ein anderer, ein Großer, der in und über ihr war, offenbarte ihr so viel, wie sie von all den Dingen fassen konnte. Was darüber war, hätte sie ohnedies von sich gewiesen.

Mehr Neugier zeigten die Freunde im Dorf, wenn sie ihn trafen, und manches Schulkameraden-Gefühl erwärmte und steigerte sich an dem Maß der Verwunderung, die eine von starkem Erlebnis umwobne, gewiß nicht stattliche und doch vermännlichte Gestalt in ihnen erregte. Da ging dem Heimgekehrten die Erkenntnis auf, daß er nicht umsonst die Welt eine ihm riesig dünkende Strecke mit wunden Füßen durchlaufen, Gutes und auch sehr Bitteres gekostet und Gefährliches bestanden hatte. An den frühesten Maßen des Lebens, denen der Heimat, den stehengebliebenen gemessen, wurde ihm klar, wer er geworden war, der die Sicherheit alltäglichen Obdachs mit Nächten in Wäldern und Schobern vieler deutscher und angrenzender Landstriche getauscht hatte. Es blieb nicht aus, daß er auch auf ungläubige Mienen, auf absprechend stumpfe oder verächtliche stieß. Dann zeigte ihm dies um so klarer, wohin er gehörte und daß er hier nur ein Gast war. Und er ging am liebsten stille Stunden lang durch das Dorf und Wiesen, zog mitunter ein kleines Heft aus der Tasche und einen Bleistift, um dann zeitlos lange stehen zu bleiben. Von den Schuhmachermädchen lief eines ihm nach und stand, ihn bestaunend, solange auf einem Fleck wie er.

Carl wußte, daß er den Bruder nicht bei sich behalten würde. Die Welt war anders geworden durch ihn. Wie hatte sie vordem bestanden? Er konnte es sich nicht denken. Und wie es in ihr auszuhalten sein würde [15] nach neuem Abschied war eine Frage voll von schwerer Ahnung. Er schmiedete Pläne. Konnte er nicht eine Lehrzeit in Breslau durchlaufen? Oder wenn der Bruder wieder einmal wandern würde, warum sollte er nicht seiner Abenteuer Kamerad sein? Jener wies es nicht ab, aber er nahm es sich auch nicht leidenschaftlich voraus wie dies Kind. Es war so jung und er schon Mann, schon einundzwanzig Jahre alt, begierig nach Freundschaft älterer Genossen. Auch hatte er schon die Freude am Umgang mit Frauen erlebt, zwar geistigen Umgang, aber dessen Genuß sich erhöhte, weil es Frauen von Liebreiz waren. So nahm er unschwer Abschied von der ersten Mutter, die so ruhig blieb, von dem Knaben, seinem Ebenbilde, der noch eine Strecke mit ihm lief. Vor ihm in der Großstadt lagen harte Arbeitstage und bei ihnen viel, was rätselreich und viel was herrlich war. Er konnte es kaum erwarten. Irgend an einem Abend in der Karlsstraße stand er zum ersten Male Amanda und Anna gegenüber, den beiden einander befreundeten Mädchen. Die Lampe beschien zwei wundervolle Gesichter, zwei dunkelblonde Scheitel und Haarkronen. Schmuckkronen, kleine Diademe und Sterne mit Granatsteinen besetzt, waren vor diese Kronen gesteckt, nach einer gefälligen Mode. Lange, enganschließende Kleider machten die schmalen Figuren noch schlanker. In den Zügen Annas bezwang ihn ein unbestimmbarer Ausdruck, eine zauberische, unvergleichliche Linie um Mund und Wangen. Sie bezwang ihn beim ersten Blick. Ein Naturspiel machte dies Wesen so verlockend als unnahbar, edel und einzig, daß sein Herz vor dem tief erregenden Reiz solcher Schönheit erschrak. Amandas Stimme tönte dunkel, hatte Klang. Die von Anna ließ in einigem Grade erkennen, daß die Sprechende ihr eignes Wort nicht hörte. Schon seit Jahren war sie ohne Gehör. Lange Übung hatte ihren Blick geschärft, daß sie von den Lippen anderer die Laute ablas ohne sich zu irren. Ihre bewegliche Klugheit glich ihr Gebrechen aus. Für den Bewunderer schien es garnicht vorhanden zu sein.

Die Mädchen kamen aus einer um eine halbe Stunde Bahnfahrt abgelegenen Kleinstadt, wo Annas Vater Kaufmann, Amandas Vater Bahnmeister war, zu den Sitzungen herüber. Sie blickten den fremden jungen Mann etwas neugierig an, als irgendwer ihn in ihren Gesichtskreis schob und ihnen sagte, er sei ein Tischlergesell, sei eben erst aus dem westlichen Ende Deutschlands zugereist, aber aus dem Osten gebürtig. Es fiel ihnen auf, daß seine Gestalt nicht groß und nicht von ganz gesundem Wuchs war, sein Anzug ungewöhnlich, bäurisch wirkte, daß hinter einer mächtigen Stirn und im Grau sich leicht verschleiender, ihre Lider selten ganz öffnender Augen eine starke Lebensglut verborgen lag, ständig bereit, durch die Schale noch linkischer, eigentlich unholder Äußerlichkeit zu brechen. Schon als sie die ersten Worte mit ihm wechselten, sahen sie forschend in sein Gesicht, eines Mannes Gesicht von der schlesischen Ostgrenze, mit starken Backenknochen, mit vollen, eigenwilligen, bartfreien Lippen. Sie

**Marie Barsch-Muthreich:
Freund unter Freunden. Geschrieben an Paul Barsch**

nikolaus.gatter@pironet.de

sahen rötliches, zurückgestrichenes Haar, vorgebaute Brauen, einen buschigen Strich von Schläfe zu Schläfe, durch den Ansatz der Nase kaum unterbrochen. Diese Nase war lang. Sie war weder breit noch schmal, sie war von der Art, wie sie der Schöpfer ähnlich manchem geistgeformten, aber nicht unsinnlichen, nicht weltabgewandten Gesicht anzuerschaffen liebt.

[16] Woher kam es, daß einer sich in diesem Antlitz nicht gleich auskennen konnte? Es war ruhig und wirkte veränderlich. Vielleicht weil seine linke Hälfte der rechten nicht ganz glich. Dies Antlitz war weder grob noch fein, eines Arbeiters Antlitz, bisweilen verzagt, um Güte werbend, und plötzlich unberechenbar überlegen. Es hätte noch weit östlicher hergekommen sein können, aus mystischer Einsiedelei. So still war es und so erregt, so beschaulich und leidenschaftlich zugleich.

Prosa und Verskunst der beiden Mädchen waren von drängendem Gefühl belebt, waren anmutig ernst und neigten zum Grüblerischen. Was Amanda vorlas, wurde mitunter für eine Frau als zu offenherzig befunden. Mit ihrem natürlichen Freisinn sahen die jungen Dichterinnen sich im Kreise der Dichter einem alten Vorurteil gegenüber. Es war noch Gegenstand des Streites unter den Männern, und diese Männer hatten erst vor kurzem überhaupt den Zutritt von Frauen zu ihrem Bunde erlaubt.

In den sieben Tagen zwischen einem Sitzungsabend und dem andern, die viele Entbehrungen ausgleichen mußten, reichte das Brot, auch das trockne, nicht immer zum Sattwerden. Der Magen, der eines noch sich entwickelnden Menschen, hatte eigentlich für zwei zu sorgen, für den, der von morgens bis abends hobelte, stemmte und sägte, und für den, der vom Abend bis wieder zum Morgen las, lernte oder schrieb. Er verlangte sein Recht, und es wurde ihm oftmals verweigert, denn auch der Wochenlohn, ein sehr geringer, teilte sich zwischen Körper und Geist, und er teilte sich ungleich. Der Bücherhunger wuchs ins Ungemessene durch den Umgang mit der Dichtergilde. Diese Menschen schienen im Besitz von Wissen und Bildung. Sie hatten, woran der Dorfjunge immer gedarbt hatte, und sie waren, das glaubte er sicher, den Erkenntnissen näher, die sich ihm zu seinem Schmerz verschlossen. Er ahnte ihr goldenes, urmächtiges Feuer hoch hinter erzenen Toren, und die Tore sprangen nicht auf, wenn einer noch solange vor ihnen auf den Knien lag mit gerungenen Händen. Aber sie mußten sich auf tun, so viel stand fest. Was die Groschen und Pfennige, die er sonnabends am Zahl Tisch einstrich, dazu leisten konnten, hatten sie ohne Frage zu leisten. Zum Glück gab es Altbüchereien, und lagen die Stapel der geistigen Ware vor ihrem nun öfteren Gast, dann blieb es naturgemäß nicht bei dem, was er zu kaufen vorgehabt hatte. Viele Herrlichkeiten blendeten ihm in die Augen. Manche, wenn sie seine Barschaft atemraubend weit überstieg, konnte nur nurch sehr viel Hunger, durch Entbehrung jeder kleinsten zusätzlichen Nahrungsfreude in seinen Besitz übergehn. Aber welche satthafte Freude war solcher Besitz!

Die Kammer bei Georges in der Seitengasse, guten Leuten, Schlossersleuten, und der Mann ging sonntags auch zum Tanz aufspielen, füllte sich mit einer wunderbar zusammengewürfelten Gesellschaft, in der alte und neue Zeiten aller Länder Söhne und ihr wahllos willkommen geheißenes Wissensgepäck sich miteinander einzurichten hatten. Gut, daß ihr Besitzer ein Hirn besaß, das Müdigkeit fast gar nicht kannte, das lange Entbehrung schrankenlos aufnahmefähig gemacht hatte. Alles blieb, verknüpfte sich, war zur Hand, wenn er es brauchte. Sehr viel wirtlicher, geordneter sah es inwendig bei ihm aus als um ihn in seinem Gelaß. Für die Gegenstände eine Ordnung auszudenken, eine andre als die, die sie sich selbst gefunden hatten, wie [17] und wo sie lagen und standen, das war schon damals seine Sache nicht. Und da wußte er schon im Chaos jedes Ding mit geschlossenen Augen zu greifen. Es hätte ihm einer nur aufräumen sollen! Gleich wäre sie ausgewesen, die nachwandlerische Vertrautheit mit seinem sich ihm selber in die Hände drängenden, ihm geheimnisvoll ergebenden Eigentum.

Von diesem, soweit es geistig war, geschützt, bestärkt, bestätigt, über sich hinaus in Zeit und Kosmos erweitert, vor den namenlosen Schöpfer hingerissen, in gespürtem Wachstum, immer mit den Zweifeln kämpfend, konnte er nicht merken, wie die Nacht verging oder die Kammer - es wurde nun Winter - immer kälter, eisiger fro, wenn es dem Morgen zuzug. Auch waren ihm solche mit starrenden Adern und fiebernden Nerven durchwachten, mit Cherub und Dämon durchstrittenen Stunden längst etwas Gewohntes, eigentlich von Kindheit an. In dumpfer Ärmlichkeit des Elternhauses, in harter Lehre und vielmals auf der Wanderschaft hatte er schon die Rätselworte der Welt und der Sphären gehört, was der Zufall an Wissensgut brachte, mitgenommen, die klaffenden Stücke heiß grübend zusammenschmelzen versucht. Jetzt wurde ihm klarer, warum das nicht möglich war, wie irrtumsvoll, wie lückenhaft dies alles gewesen war und daß es ganz von vorn anfangen hieß. So galt es, wenn die Hobelbänke und Maschinen Feierabend machten, keine Minute zu säumen, mit nur frischer, schärfer angezogenen Zügeln die zweite Runde des Tages zu machen. Es galt, das Geräusch der Hämmer, der kreischenden Sägen, der tausenden Räder aus Ohr und Gehirn zu verbannen, was in Gasse und Hausflur noch redete, schrie oder scherzte, auf den Treppen sich zankte, in Spiel und Betrunktheit lärmte, ganz und gar zu überhören, in die abgrundinnere Stille einzugehen und den Geist zu beschwören, bis er sich zeigen mochte, bis er

**Marie Barsch-Muthreich:
Freund unter Freunden. Geschrieben an Paul Barsch**

nikolaus.gatter@pironet.de

Antwort gab, den Rufer würdig befand. Bis er ihn aufhob und entrückte. Durch Fasten war er jedenfalls gut vorbereitet.

Drei Stunden höchstens, manchmal kaum zwei, ehe der Pfeifton des Fabrikschornsteins zur Arbeit rief, ging der selbstvergessene Zustand in einen noch unbewußteren über, wiegte den Gesellen die Bettstatt, keine gefederte, zu bunten, verworrenen Traumtiefen nieder, aller Freuden, Erfüllungen voll, als habe er zaubrisches Gift in die Blutgefäße bekommen. Etwas hohl im Kopf, ein wenig schwankend, aber mit den Stunden wieder klar und munter, stand er im Werkraum, unter den andren ein gern gelittener Genöß, vom Brotherrn um einfallsreicher Geschicklichkeit willen geschätzt, aber nicht extra entlohnt. Arbeit am laufenden Band war damals noch nicht erfunden. Die mannigfachen Dinge, die sich ihm unter den Händen formten, hatten nicht darunter zu leiden, daß von den Träumen und Gesichtern der Nacht sich viele noch am Tage vordrängten, daß der Rhythmus von Versen und Strophen Handgelenk und Werkzeug regierte, daß Ideen und Ansätze ihrer Gestaltung unaufhörlich kamen und gingen. Trieben sie es zu arg, so wurden sie mit dem Anzeichnungsstift auf gehobelte Brettstücke niedergeschrieben.

Die Kameraden, wenn sie es sahen, hatten gemüthlichen Hohn, vermischt mit Neugier dafür. Es war eine wackre Gesellschaft, mit Schnaps und gezinkten Karten vertraut, nicht ohne Streitsucht, nicht ohne Gefühl, nicht ohne Humor. Den unterstützte gern der Arbeitgeber mit gelegentlichen [18] Feiertagen, kleinen Festen, manchem Fäßchen Bier. Es war in der Mode, Ballonmützen zu tragen und, mindestens zu besserem Ansehen, ein wehrhaftes Messer bei sich zu führen. Eine rauhe Romantik verlieh dem Angesicht dieses Volks seine mehrerlei Züge. Sie bewegte die Männer zu schluchzender Rührung, wenn auf der Straße die Drehorgel ihre Ballade von Rothusaren und sterbenden Bräuten spielte, und sie hieß die Kumpane in derselben Stunde mit der Messerklinge oder dem Stechbeutel aufeinander losgehen. Ein freundlicher Jüngling an einer der Hobelbänke war eines Tages verschwunden, weil die Strafjustiz sich seiner Beteiligung an nächtlichen Raubzügen, deren Schauplatz die Vorstadt war, vergewissert hatte. Vorstadt bedeutete damals nicht Stadt, sondern mehr oder weniger finstere Landschaft mit Gassen und Stegen an Hecken und niederen, verkommenen Häusern, an Gruben und Tümpeln vorbei, über Halden von Schutt. Die Fantasie der Gesellen beschäftigte sich erneut mit dem Für und Wider der ruchbar gewordenen Geschichte.

Sie freute sich ebenso, als sie in diesen Herbsttagen eine prächtige Schau in ihre Nähe, geradezu vor ihre Tür bekam. Kronprinz und Kronprinzessin von Oesterreich statteten aus Anlaß der Truppenparade in Breslau dem alten Kaiser und dem deutschen Kronprinzenpaare einen Besuch ab. Über die Hundsfelder Brücke, vorüber an der Fabrik, bewegte sich gegen Abend der glänzende Zug. Reiter, Wagen, Geschütze und Fußvolk, blendende Kürasse, Helme mit wehenden Federbüschen, Uniformen in Weiß, Blau und leuchtendem Rot in die von Fahmentuch wogende, später von Tausenden bunter Lämpchen erschimmernde Stadt. Der Kaiser und die Kronprinzen waren zu Pferde. Sie bemerkten die eigenartige Fahne, welche die Gesellen, weil eine andere nicht da war, aus aneinander geleimten Arbeitsschürzen und ebenso eilig wie kunstvoll zusammengeflochtenen, in Farbe getauchten Hobelspänen verfertigt und zum Dach der Fabrik hinausgehängt hatten. Die Thronfolger zeigten sie sich und lachten. Die Polizei lachte nicht. Sie war nur schwer von ihrer Neigung zu einem Nachspiel abzubringen, weil sie der Meinung war, in diesem Kunstwerk habe zu sehr die rote Farbe und eine als umstürzlerisch verdächtige Gesinnung vorgeherrscht.

Den nächsten Tag gab es ein paar freie Stunden, so daß die geschmückte Stadt durchstreift werden konnte. Auf der Schweidnitzer Straße, zwischen Ring und Schloßplatz, sah der Gesell einige Wagen kommen, und im ersten, den vier Pferde zogen, die beiden Kronprinzessinnen und den Prinzen Wilhelm, den Sohn Viktorias, den ältesten Enkel des Kaisers. Die alte, enge Straße und die aufgebotene Schutzmansschaft konnten das Gedränge der Menschen nicht bewältigen. In die begeisterten Zurufe mischten sich die hilflos brüllenden Kommandos, mischte sich das Angstgeschrei der Frauen und Kinder, die zwischen vor- und zurückgetriebene Körper gepreßt waren oder dem Wagen bis an die Räder, den Pferden bis vor die Hufe gestoßen wurden. Viktoria, die Tochter der englischen Königin, stand im Wagen, entsetzt, indes ihr Sohn sie mißbilligend anblickte und Kronprinzessin Stefanie verlegen angstvoll lächelte. Viktoria rief mit aller Stimmkraft in die Menge hinein. Einer Mutter rmit ihrem Kind auf dem Arm streckte sie die Arme zu. »Das Kind! Um Gottes willen, geben Sie mir das Kind!« Und um Schutzmänn: »Ruhig, lassen Sie die Leute! Ruhig! Wir haben ja Zeit!«

[17] Nicht fern von diesen Tagen geschah es, daß der Gesell einem Milchwagen nachlief, der die Bezeichnung einer oberschlesischen Ortschaft an der Flanke trug. Im Laufen riß er ein Blatt aus seinem Notizbuch. Den Kutscher hielt er an, und als er hielt, fragte er ihn, ob er den Herrn Johannes Reinelt kenne. Er kannte ihn, es sei der Lehrer des Ortes. Er wußte sogar, daß der Lehrer Geschichten schrieb und Gedichte verfaßte, meist solche in der Sprache, die die Bauern sprechen. Den Zettel nahm er gern mit.

**Marie Barsch-Muthreich:
Freund unter Freunden. Geschrieben an Paul Barsch**

nikolaus.gatter@pironet.de

Im Dorfe Nowag aber saß ein hagerer junger Mann, der nach des Tages Mühe sich der Freude an Büchern hingab, nicht ahnend, daß einer in Breslau so sehr an ihn denke. Wie sollte er auch! Ebenso wenig ahnend, daß er einmal im nämlichen Breslau ein Denkmal haben würde, mit seinem von ihm gewählten Dichternamen am Sockel: Philo vom Walde. Er hatte Robert Burns', des schottischen Bauern Balladen in der Hand, als ein Bote ihm einen kleinen offenen Brief überbrachte. Er griff sogleich zum Federhalter, höchst erstaunt ob der Sendung, die er eine mystische nannte. Seltsamer Zufall! Er schrieb: »Vor einigen Augenblicken habe ich Ihrer gedacht.« Sodann: »Ich bin begierig, Sie zu schauen.« Er bat, daß der Briefschreiber kommen oder ihm einen Treffpunkt angeben möchte. »Aber bald! Schon nächsten Sonntag!« Der Brief erwartete jenen zwei Tage darauf in seiner Kammer, als er abends von der Arbeit kam. Er las ihn mit einem Gefühl fast des Unglaubens dreimal hintereinander.

Kapitel 2
wir hier fortgesetzte